

Sozioökonomische Strukturen - structures sociales et économiques : Frauengeschichte - Geschlechtergeschichte [hrsg. v. Christian Simon]

Autor(en): **Römer, Jonas**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



**CHRISTIAN SIMON (HG.)
SOZIOÖKONOMISCHE STRUKTUREN
– STRUCTURES SOCIALES
ET ECONOMIQUES
FRAUENGESCHICHTE –
GESCHLECHTERGESCHICHTE**

DOSSIER HELVETIK, BD. 2, HELBING & LICHTENHAHN,
BASEL 1997, 268 S., FR. 58.–

Der zweite Band der Reihe Dossier Helvetik setzt sich hauptsächlich aus Beiträgen der dritten Helvetiktagung zusammen, die 1994 in Genf stattfand und den Themen Frauen- beziehungsweise Geschlechtergeschichte sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte gewidmet war. Ergänzt wird er durch vier Thesepapiere zur Forschungsdiskussion und eine Zusammenstellung von Pressekommentaren über den Beschluss des Parlaments vom Sommer 1995, den 200. Geburtstag der Helvetischen Republik auf Bundesebene nicht zu feiern.

Christian Simon, Herausgeber der Reihe und treibende Kraft der sechs Helvetik-Kolloquien (das letzte fand 1998 in Lausanne statt), weist in der Einleitung darauf hin, dass die Revolutionsperiode für gesellschafts- und geschlechtergeschichtliche Ansätze weitgehend Brachland sei. Die Erforschung der strukturellen Ursachen dieser auch für die Schweiz wichtigen Schwellenzeit stehe hierzulande – im Gegensatz etwa zu Frankreich – noch am Anfang. Aufgrund dieses Befunds stellte er die Grundsatfrage, wie sinnvoll es sei, die Helvetik als Ausdruck struktureller Prozesse (Modernisierung) zu deuten oder ob sie vor allem ein politisch-strategisches Ereignis darstelle – das aber seinerseits prozessauslösend wirkte. Oder anders: War die kurze Zeit der helvetischen Revolution in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht ein Bruch oder bettet sie sich ziemlich nahtlos in eine viel weiter zu fassende Periode des beschleunigten gesellschaftlichen

Wandels ein, der schon viel früher beginnt und bis weit ins 19. Jahrhundert dauert? Die Autoren der Beiträge kommen auf eher gegensätzliche Antworten.

P. Stöcklin und F. Flouck untersuchen auf der Ebene zweier Gemeinden (Diegten, BL, und Penthalaz, VD) die Auswirkungen der Revolution auf die dörflichen Besitzverhältnisse. Beide sind mit Schlussfolgerungen sehr vorsichtig und wollen weitere Einzelstudien abwarten, die dann miteinander verglichen werden sollen. Das Beispiel der Waadtländer Gemeinde deutet darauf hin, dass es 1798 zwar zu einem kurzfristigen Einbruch des Immobilienmarkts kam, jedoch kaum zu nennenswerten Veränderungen der Besitzstruktur. Zu einem ähnlichen Schluss kommt R. Wuchner in ihrem Beitrag über den Verkauf des Klostersguts von Maria Stein (SO). Die von der Zentralregierung überstürzt angeordnete Veräusserung des Klosterbesitzes verunsicherte vor allem die direkt davon betroffene Bevölkerung. Ihr lag mehr an der Erhaltung des Klosters als am Aufkauf der von ihr bewirtschafteten Produktionsmittel.

Umstritten ist, ob die von der Helvetik eingeführte Handels- und Gewerbefreiheit zu erhöhter wirtschaftlicher Dynamik führte. A. Radeff nahm dafür die regionalen Vieh- und Jahrmärkte in der Westschweiz unter die Lupe. Diese waren im Ancien régime einer starken Kontrolle durch die Obrigkeit unterworfen. Entgegen den Erwartungen kam es ab 1798 nur zu einer bescheidenen Anzahl Neugründungen. Die meisten dieser Messen verschwanden wieder nach kurzer Zeit. Nach wie vor wachten Städte und Marktflecken darüber, dass ihnen von initiativen Nachbargemeinden keine ernsthafte Konkurrenz erwuchs; die Bewilligungspraxis der Zentralregierung blieb ebenfalls zurückhaltend, ja protektionistisch. Es kam also während der Helvetik (noch) nicht zu einem nennenswerten Ausbau der wirt-

schaftlichen Infrastruktur. Dies steht nicht im Widerspruch zu der von S. Oppliger aufgestellten These, dass 1798 für die Wirtschaft eine grundlegende Revolutionierung bedeutet, die längerfristige Auswirkungen zeitigt. J. Droux zeigt für das Wallis, das 1810 ein französisches Département wird, dass von Paris wichtige Impulse für die Erneuerung des Gesundheitswesens ausgingen, dass die Sozialstruktur des Kantons aber kaum angetastet wurde. Zu stark war das kurzfristige militärische Interesse Frankreichs, dem es vor allem um die Sicherung der Alpenpässe ging (Stichwort: Ausbau der Hospize). Für François Walter, Organisator der Genfer Tagung, sind solche Widersprüche Ausdruck unterschiedlicher Raum- und Zeitebenen, mit denen die Historiker operieren. Sie würden zu scheinbar gegensätzlichen Resultaten führen, hätten aber beide ihre Berechtigung.

Stützig macht noch immer das starke Anwachsen der Zahl der Geburten im Jahr 1799, der sogenannte *babypeak* der Helvetik. Für Ch. Pfister müssen dafür mehrere Faktoren verantwortlich sein: der Ende des 18. Jahrhunderts zu beobachtende Heiratsboom sowie das Anwachsen der Fruchtbarkeitsziffer nach 1764 allein genügen als Erklärung nicht. Gab es etwa psychologische Gründe für die kurzfristig gesteigerte innereheliche Fruchtbarkeit? Vielleicht steuert hier einmal der frauengeschichtliche Ansatz seinen Teil zur Lösung des Rätsels bei. Die Historiografie zur Geschichte der Frauen in der Schweiz um 1800 ist, wie Ch. Simon feststellt, noch am Nullpunkt. In einem programmatischen Aufsatz vertritt er mit B. Schnegg die These, dass die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert für die Geschlechtergeschichte eine Schlüsselzeit darstellt, in der sich das bürgerliche Rollenverständnis von Frauen und Männern festschreibt. Der neue republikanische Staatskörper sei *gendered*, das

heisst männlichen Geschlechts. Die «Diversitätsdiskurse» des Ancien régime hätten Frauen, je nach sozialer Schicht und Beruf, eher die Möglichkeit geboten, sich öffentlich zu Wort zu melden, während der «Diskurs des Allgemeinen», wie ihn auch die Helvetische Republik pflegte, Frauen implizit wie explizit ins Private verbanne. Für Schnegg und Simon liegt die Helvetik also zu spät, um einer Frauenbewegung – wie sie in Frankreich bis 1793 noch möglich war – Raum zu bieten. Dies sieht man etwa daran, dass fiktive oder reelle weibliche Ansprüche an politische Mitsprache von den Männern systematisch ins Lächerliche gezogen werden, wie die Presseanalysen von A. Salvisberg, V. Borgeat-Pignat und K. Marti sehr schön zeigen. Aufräumen muss man auch mit der Vorstellung, dass die Revolution eine allgemeine rechtliche Besserstellung der Frau bringt. Dies war höchstens partiell der Fall, etwa bei der Niederlassungsfreiheit, von der auch Frauen profitierten. Die Beiträge von A.-L. Head-König zum helvetischen Ehe- und Bürgerrecht und von L. Mottu-Weber zum Scheidungsrecht in Genf seit der Reformation sind hier aufschlussreich und rufen nach Vertiefung.

Das grosse Problem des geschlechtergeschichtlichen Ansatzes ist, dass Frauenrechte zu der Zeit nicht nur kein (öffentliches) Thema waren, sondern dass die amtlichen Quellen über die Frauen generell schweigen. Über soziale Positionen und Rollen von Frauen in der ländlichen Gesellschaft und in den städtischen Unterschichten weiss man sehr wenig, sowohl vor als auch nach 1798. Auch aus diesem Grund plädieren Schnegg und Simon dafür, dass sich die Sozialgeschichte die Perspektive der Geschlechtergeschichte aneignet und umgekehrt. Der besprochene Band liefert dazu erste Ansätze.

Jonas Römer (Genf)